

PAUL GRAF THUN-HOHENSTEIN

Hermann Bahr und die Bücher

Es war ein ganz eigenartiger Magnetismus, der Hermann Bahr zu den Büchern hinzog und wieder von den Büchern abstieß: er war nach seinem eigenen Geständnis in jüngeren Jahren „ein Vielfraß und ein Schnellfraß der dicksten Bücher“, der im Lauf eines Tages 2000 Seiten durchrasen konnte; und es war ihm gegeben ein Buch liebzugewinnen, nur weil ein Wort, ein einziges kleines Wort darin stand und von seinem Platz aus ihm alles ringsum zu vergolden schien; und es war ihm verhängt, Bücher deshalb verabscheuen zu müssen, weil an einer Stelle, just dort, wo es auf das einzig Richtige ankam, ein Wort stand, ein armseliges Wort, aber just das Wort, das hier nicht stehen durfte . . . Und beides merkte er sich lebenslang.

Mit diesen Beobachtungen ist Hermann Bahrs Verhältnis zu den Büchern noch sehr mangelhaft gekennzeichnet; es bedarf unbedingt der Feststellung, daß er der Neigung, neue Bücher in die Welt zu setzen, allezeit schrankenlos gefrönt hat, daß seine Lebensarbeit demnach eine Zahl von Einzelwerken umfaßt, groß wie bei kaum einem zweiten Schriftsteller unserer Tage. Und da Hermann Bahr jahrzehntelang ganz sorglos seine Verleger wählte und wechselte, wie sie sich eben anboten, dazu aber auch noch um seine Bücher, sowie sie erschienen waren, sich gar nicht mehr zu kümmern pflegte, war es kein Wunder, daß er selbst nicht alle Bücher besaß, die er geschrieben und in Druck gegeben hatte. Wie er nie zu bewegen war, der Aufführung eines seiner Theaterstücke beizuwohnen, so war ihm eben auch das Schicksal seiner Druckwerke fast gleichgiltig, jedenfalls höchst uninteressant: „Die paar Seiten, die von mir bleiben werden . . .“ — vielleicht gibt

dieses Bruchstück eines Satzes aus Bahrs „Selbstbildnis“ die Erklärung zu diesem eigenartigen Verhalten. Wer aber meinen möchte, ich hätte mit diesen wenigen Worten auch ein recht saftiges Stück Selbstgefälligkeit aus jenem autobiographischen Buch mit herübergenommen, den belehrt Hermann Bahr selbst, an der gleichen Stelle, mit dem folgenden, in seiner Einfachheit entwaffnenden Bekenntnis: „. . . ob denn der Philolog nicht den Dichter ersetzen könnte: diesen Versuch, der nie gelang, wiederholen auch meine Werke.“

Ja, er selbst wiederholte nicht selten seine Werke, indem er Formulierungen, die er des Wiedersagens in schärferer Fassung für wert hielt, aus dem letzterschienenen und auch schon vergriffenen Buch in sein nächstes übernahm. So erledigte sich die Neuauflage des einen Werkes, das er nun beruhigt vergessen durfte, zugunsten des andern, dem freilich bald genug das gleiche Los beschieden sein konnte. Vielleicht zeigt gerade dieses Ringen um den jeweils schärfsten Ausdruck am allerdeutlichsten, wie richtig Hermann Bahr die philologische Begabung seines Wesens erkannt hat. Wer aber etwa seine längst verschollene „Dalmatinische Reise“ hervorholt, der mag sich staunend fragen, ob es denn wirklich ein Philologe, ob es nicht viel eher ein Dichter, und keiner von geringen Graden, gewesen, der diese knappe und doch so farbensatte Schilderung von Meer und Küste entworfen, der die heiße Sehnsucht nach dem südlichen Wunder und zugleich auch das volle Glück der Erfüllung dieser Sehnsucht uns so nahe gebracht hat, daß auch uns dieselbe Sehnsucht davonträgt, daß auch wir ihre tiefe Erfüllung als unser eigenes Glück miterleben. Das ist Dichterwerk, aber doch immer das Werk eines Dichters, der auch noch das Letzte, das visionär Geschaute und das seherisch Hingesprochene, in voller geistiger Zucht hält und gibt, der d e n k e n d der höchsten Bewunderung fähig ist und b e w u n d e r n d keinen Augenblick lang zu denken ver-
gißt.

Diese geistige Haltung, ich möchte sagen: diese immerwährende Geistigkeit, die jeden Satz von Hermann Bahr, auch noch den leichtest hingeworfenen, richtungweisend beherrscht, ist die besondere Eigentümlichkeit seines Wesens. Ihr dankte er, daß er

zu allen Zeiten klar sah über sich selbst, sei es, daß er über sein Werk spricht und es „oft mißratend“ nennt, sei es, daß er bekennt, er habe sich in allen seinen „Verstiegenheiten“ den Humor bewahrt: „Dadurch unterschied ich mich von den heutigen Hermann Bahren.“ — Ich entsinne mich, von ihm eines Tages die Druckbogen eines seiner größeren Romane, der im Erscheinen begriffen war, zur Lektüre erhalten zu haben. Als ich ihm nach zwei Tagen das Werk zurückbrachte, sah er mir mit listigem Augenzwinkern entgegen und, bevor ich noch ein Wort sagen konnte, fragte er lächelnd: „Langweilig, nicht wahr?“

Derselbe Hermann Bahr, der seine schon erschienenen Werke kaum mehr beachtete, der die eben erscheinenden mit kühler Objektivität maß, hütete sorgsam und liebevoll einen Schatz von Tagebüchern, der am Ende seines Lebens zu einer stattlichen Reihe von kleinen, sauber gebundenen Bändchen angewachsen war. Dünne, unscheinbare Notizbüchelchen, die er stets mitführte und mit seiner wunderbar schönen, filigranen Handschrift füllte, ließ er hernach, entsprechend ihrer Zusammengehörigkeit, zu jenen Bändchen zusammenbinden, um sie — in den Kasten zu schließen. Dieser Schatz ist noch ungehoben; er hat ja nichts zu tun mit seinem „Tagebuch“, das viele Jahre lang sonntäglich in der Zeitung erschienen ist und zum größten Teil auch schon in Jahresbänden gesammelt vorliegt. Dieses Tagebuch enthält Impressionen und Kritiken, während die so zahlreich im Nachlaß aufbewahrten handschriftlichen Tagebücher ihn selbst enthalten, Hermann Bahr, der sich täglich Rechenschaft gab über sein Begegnen und Erleben. In der Jugend flüssig und formreich, werden diese Eintragungen allmählich knapp und wortkarg, bis späterhin oft nur drei Worte das Wesentliche eines Tagerlebens wiedergeben. Das letzte kleine Tagebuch verstummt nur wenige Monate vor dem Ende, dem nun der Kranke, von rührender Liebe umhegt und gepflegt, still entgegendämmerte. Alles Irdische war ihm fern und ferner gerückt, auch die Welt der Bücher, die wie keines Zweiten die seine gewesen war. Als er aber in seinen allerletzten Tagen, nachdem er lange Zeit das Bett hatte hüten müssen, doch wieder aufstehen durfte, blieb er beim Eintritt ins Nebenzimmer auf der Schwelle stehen, sein Blick umfing die

Bücher, die ringsum von den Gestellen ihn zu grüßen schienen, er lächelte ihnen zu und breitete die Arme aus, sie wieder zu grüßen, sehnsüchtig und beglückt zugleich. Das war Hermann Bahrs Abschied von den Büchern.

* * *

Um Hermann Bahr's Werke in dessen letzten Lebensjahren, insbesondere auch um die „Tagebücher“, hat sich der Verlag Franz Borgmeyer in Hildesheim warm angenommen. So erschienen in diesem Verlage unter dem Titel „Liebe der Lebenden“ drei Bände Tagebücher 1921—1923, unter dem Titel „Der Zauberstab“ die Tagebücher 1924—1926. Dankenswerter Weise führen diese Tagebücher auch ein Personen- und Sachregister. Bei Borgmeyer herausgekommen ist auch der Roman „Der inwendige Garten“. Der gleiche Verlag hat außerdem früher anderwärts erschienene Romane Bahrs, u. zw. „Die Rahl“, „Drut“, „O Mensch!“, „Himmelfahrt“ und „Die Rotte Korah“ übernommen. Als gut unterrichtende Schrift über Hermann Bahr möchten wir auch die von Borgmeyer verlegte Betrachtung von Wilhelm Meridies: „Hermann Bahr als epischer Gestalter und Kritiker der Gegenwart“ empfehlen. Die Borgmeyerischen Bände sind durchgehend gut ausgestattet. (Anm. d. Herausgebers.)

* * *

ANNA BAHR-MILDENBURG

Bibliographie der Werke von Hermann Bahr*)

- | | |
|--|--|
| Über Rodbertus. Vortrag von Hermann Bahr. Druck von A. Keiss, Verlag der Deutschen Worte, Wien 1884. | Die neuen Menschen. Ein Schauspiel. Zürich, Verlagsmagazin J. Schabelitz, 1887. |
| Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle. Drei Briefe an einen Volksmann. Zürich, Verlagsmagazin J. Schabelitz, 1886. | La Marquesa d'Amaëgui. Eine Plauderei. Zürich, Verlagsmagazin J. Schabelitz, 1888. |
| | Die große Sünde. Ein bürgerliches Trauerspiel. Zürich, Verlagsmagazin J. Schabelitz, 1889. |

*) Mit Ausschluß der Zeitschriften- u. Zeitungsaufsätze, -beiträge.